

Zeitschrift: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden; Denkmalpflege Graubünden
Band: - (1997)

Artikel: Waltensburg, Burgruine Jörgenberg : eine Nachuntersuchung zur Baugeschichte
Autor: Carigiet, Augustin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-821318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Waltensburg, Burgruine Jörgenberg

Eine Nachuntersuchung zur Baugeschichte

Im Bereich der Burgenre Restaurierungen haben wir heute vermehrt mit einer besonderen Kategorie von Ruinen zu tun. Es sind dies Burganlagen, welche in den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts bereits einer Restaurierung unterzogen wurden und mittlerweile dringend einer erneuten Konservierung bedürfen. Meist gingen den Restaurierungs- und Rekonstruktionsarbeiten, die der Schweizerische Burgenverein durchführte, erhebliche Freilegungsarbeiten voraus. Die bekanntesten Beispiele sind das Castello di Mesocco (1925/26); Waltensburg, Jörgenberg (1930); Trin, Crap Sogn Pargazi (1931); Torre di Sta. Maria di Calanca (1932).

Die Burgruine Jörgenberg auf der östlichen Felskante des Waltensburger Plateaus ist die grösste Burganlage der Surselva (Abb. 59). Der Bestand der Burganlage

wurde erstmals durch Erwin Poeschel 1928 aufgenommen.¹ Diese erste Aufnahme ist ein wertvolles Dokument, zeigt sie doch den Ruinenbestand vor den umfassenden Freilegungsarbeiten von 1930 (Abb. 60).

Die Freilegungs- und Sicherungsarbeiten von 1930 erfolgten unter der Leitung von Architekt Eugen Probst, dem damaligen Präsidenten des Schweizerischen Burgenvereins, finanziert wurden diese aus Mitteln der Anton Cadonau-Stiftung. Für die örtliche Bauleitung wurde Ludwig Tress, ein junger deutscher Hochbautechniker und Bauführer, vom Schweizerischen Burgenverein eingestellt. Nach Jörgenberg war Tress 1931 auf Hohentrins/Crap Sogn Pargazi und 1932 bei der Restaurierung der Burg Sta. Maria im Calancatal beschäftigt.

Neben seiner Aufgabe als örtlicher Bauleiter war Tress auch mit der Dokumentation der Freilegungsarbeiten betraut. Aus dem Briefwechsel zwischen Tress und

Abb. 59: Der Campanile und der Bergfried auf Jörgenberg, Übersicht von Süden.



1 ERWIN POESCHEL: Das Burgenbuch von Graubünden 1929, S. 232-235

Probst geht hervor, dass Tress die neu freigelegten Mauerteile jeweils auf einer Pause der Burgenbuch-Pläne Poeschels einzeichnete. Von einer sauberen Einmessung der Reste kann somit nicht gesprochen werden. Zudem muss berücksichtigt werden, dass Tress kein optisches Messgerät zur Verfügung stand, er also mit dem «Urplan» Poeschels und mit Messband und Meter auskommen musste. Der nach den Freilegungs- und Restaurierungsarbeiten publizierte Gesamtplan der Anlage und vor allem die darin enthaltenen Interpretationen erscheinen gewagt, die geschwärzte Darstellung der Mauern lässt zudem keine Baufugen erkennen (Abb. 61). Gerade diese sind jedoch für die Interpretation der baugeschichtlichen Entwicklung von grösstem Interesse.

Es war somit klar, dass anlässlich der dringend notwendigen Konservierungsarbeiten auf Jörgenberg auch eine Nachuntersuchung zur Baugeschichte notwendig sein würde. Bei einer solchen kommt erschwerend hinzu, dass die baugeschichtlichen Befunde durch den Mörtel der letzten Restaurierung stark verwischt sind und von neuzeitlichem Rekonstruktionsmauerwerk überlagert werden. Trotzdem ergaben die durchgeführten neuen Untersuchungen eine Klärung der Bauabfolge auf Jörgenberg (Abb. 62).

Zur frühmittelalterlichen Kirche

Für Erwin Poeschel war Jörgenberg ein klassisches «Kirchenkastell». Die frühe Erwähnung im Tellotestament von 765 («agrum super castellum») und im Reichsgutsurbar aus der 1. Hälfte des 9. Jh. («ecclesia sancti Georgii in castello») legten nahe, dass in dieser Zeit auf Jörgenberg bereits ein Kirchenbau bestand. Erwin Poeschel und Eugen Probst erhofften sich bei

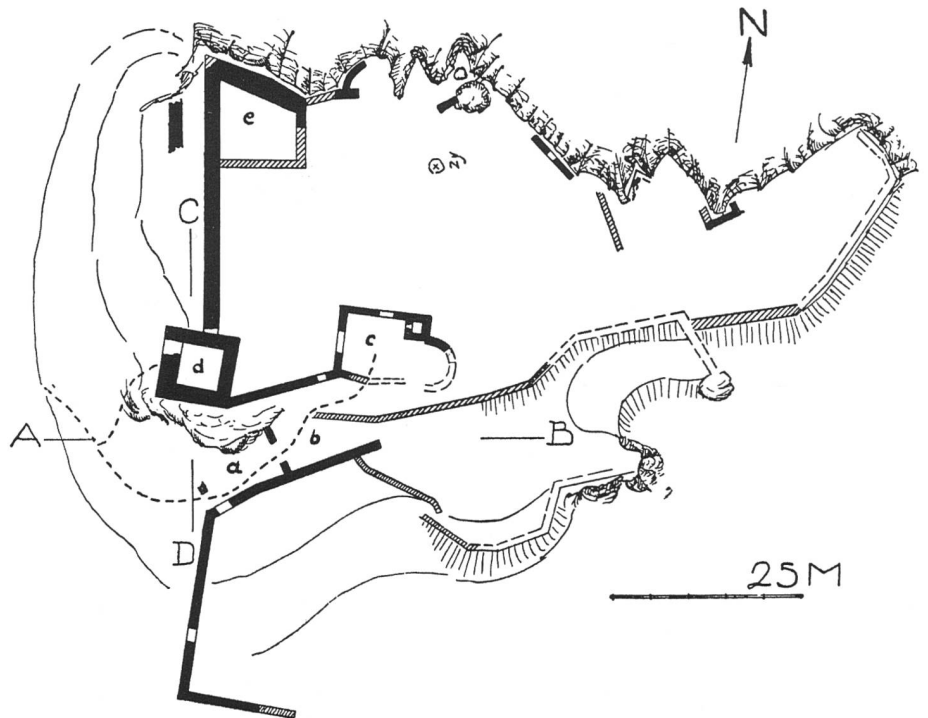
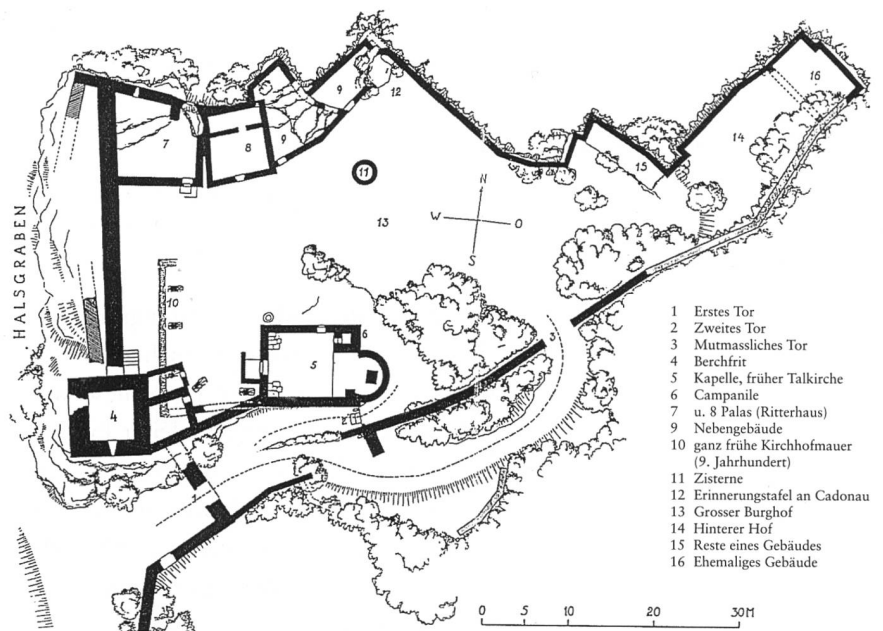


Abb. 60: Erster Gesamtplan von Jörgenberg (Aufnahme 1928 durch E. Poeschel); zeigt den Ruinenbestand vor den Freilegungsarbeiten von 1930.

Abb. 61: Gesamtplan nach den Freilegungsarbeiten von 1930, Zeichnung E. Probst.



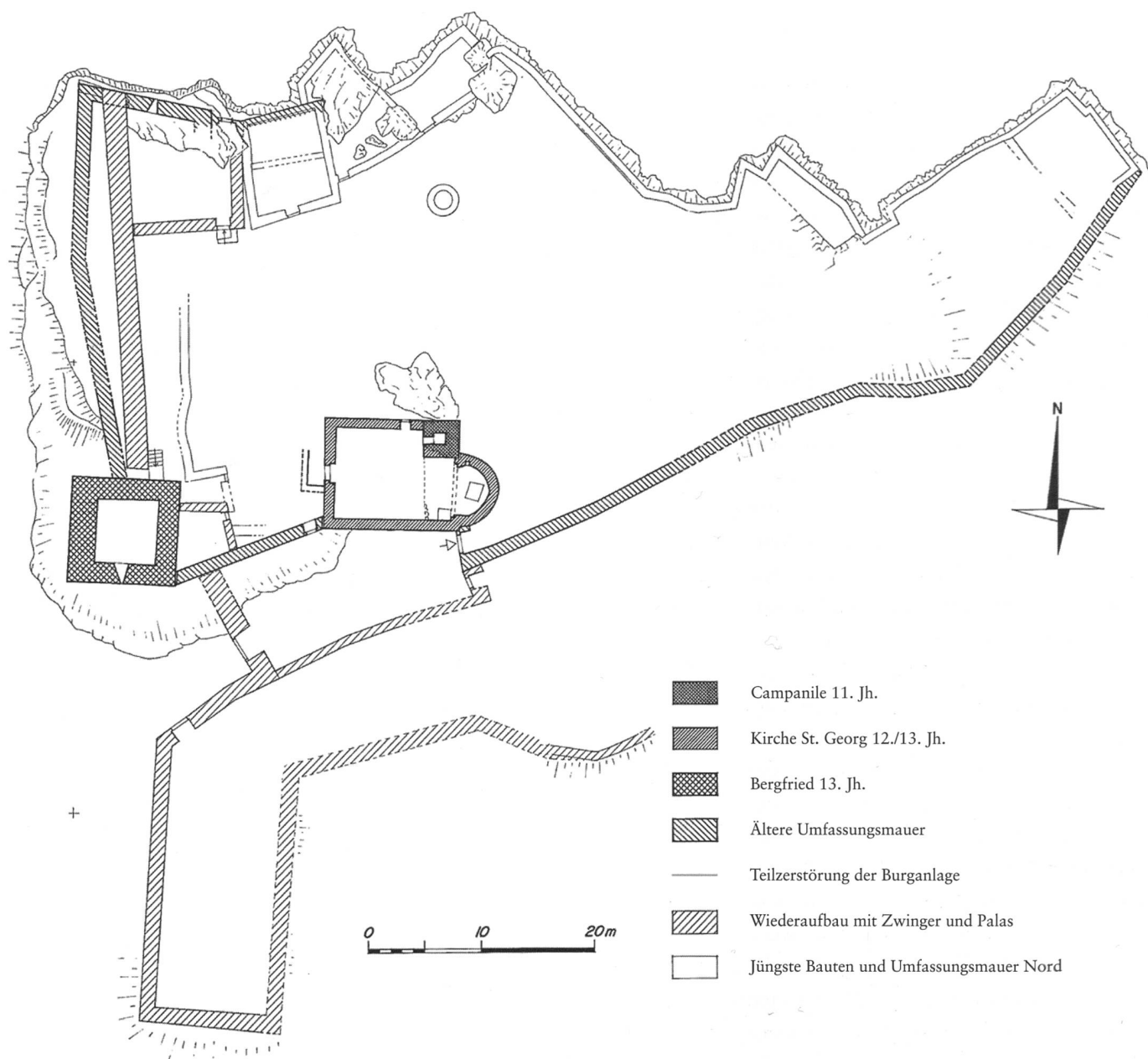


Abb. 62: Gesamtplan der Nachuntersuchung 1997.

2 M. P. SCHINDLER: Auf dem Ochsenberg in Wartau stand kein Kirchenkastell. In: Werdenberger Jahrbuch 1994, Buchs 1993, S. 104. Im Zusammenhang mit Ausgrabungen 1985-87 auf dem Ochsen- oder St. Martinsberg bei Gretschins (Gemeinde Wartau SG) setzt sich M. Schindler kritisch mit der These der frühmittelalterlichen Kirchenkastelle auseinander.

den Freilegungs- und Ausgrabungsarbeiten 1930 auf das «frühmittelalterliche Kirchenkastell» zu stossen. Diese Hypothese war wohl auch dem örtlichen Bauleiter Ludwig Tress vertraut. Prompt fand dann Tress Reste einer von ihm ins Frühmittelalter datierten Apsis. Die beiden Gelehrten übernahmen freudig das positive Ergebnis und seither wird – fälschlicherweise – von der «ka-

rolingischen Apsis» auf Jörgenberg gesprochen.²

Bei der 1930 freigelegten Apsis handelt es sich um den Chor einer Kirche, welche mit Sicherheit jünger ist als der Campanile. Der mit Blendnischen gegliederte Campanile wird aber aus dem 11. Jh. stammen und ist der älteste aufgehende Bestand der Ruine. Der Kirchturm dürfte im 11. Jh. an die

Nordausseitside einer Vorgängerkirche angebaut worden sein. Die Baureste der karolingischen Vorgängerkirche wären somit südlich des Campaniles innerhalb der heutigen Kirchenruine zu suchen. Sie wurde von den Freilegungsarbeiten von 1930 nicht tangiert. Aufschlüsse zur Bauform dieser Vorgängerkirche könnte nur eine archäologische Ausgrabung innerhalb der aktuellen Kirchenruine bringen, die einer künftigen Bodensondierung vorbehalten bleibt.

Der Campanile

Wie oben bereits erwähnt, ist der Campanile der älteste aufgehende Baubestand auf Jörgenberg. Der schlanke Kirchturm ist gut 15 Meter hoch und war innen in fünf Geschosse aufgeteilt. Das Mauerwerk des Campaniles ist auffallend lagenhaft gemauert. Die Steine der einzelnen Lagen wurden so ausgesucht, dass die Mauerungslagen ohne jegliche Korrektur horizontal durchlaufen, was typisch für romanisches Mauerwerk ist.

Mit dem Aufmauern des Campaniles wurden in den Aussenmauern in regelmäßigen Abständen Gerüsthebel eingelassen (Asthölzer mit einem Durchmesser von 6-10 cm zur Aufnahme der Gerüstläufe). Bereits hier fällt auf, dass im unteren Bereich des Campaniles in der Südwand keine Gerüsthebel zu finden sind. Dies ist ein erster Hinweis darauf, dass an der Südseite des Campaniles bereits ein Gebäude stand, an welches der Kirchturm angebaut wurde.

An der Südaussenwand des Campaniles konnte 70 cm westlich der Südostecke eine vertikale Baunaht im Mauerwerk freigelegt werden. An dieser Stelle muss beim Bau des Campaniles ein ca. 1,50 m hohes Element (möglicherweise eine gegen Norden vorste-

Abb. 63: Der Campanile auf Jörgenberg, Ansicht von Süden.

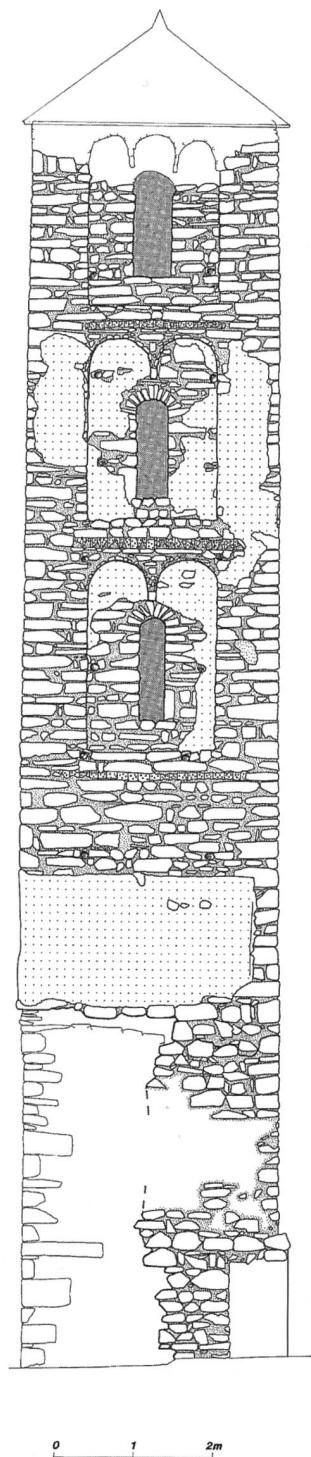
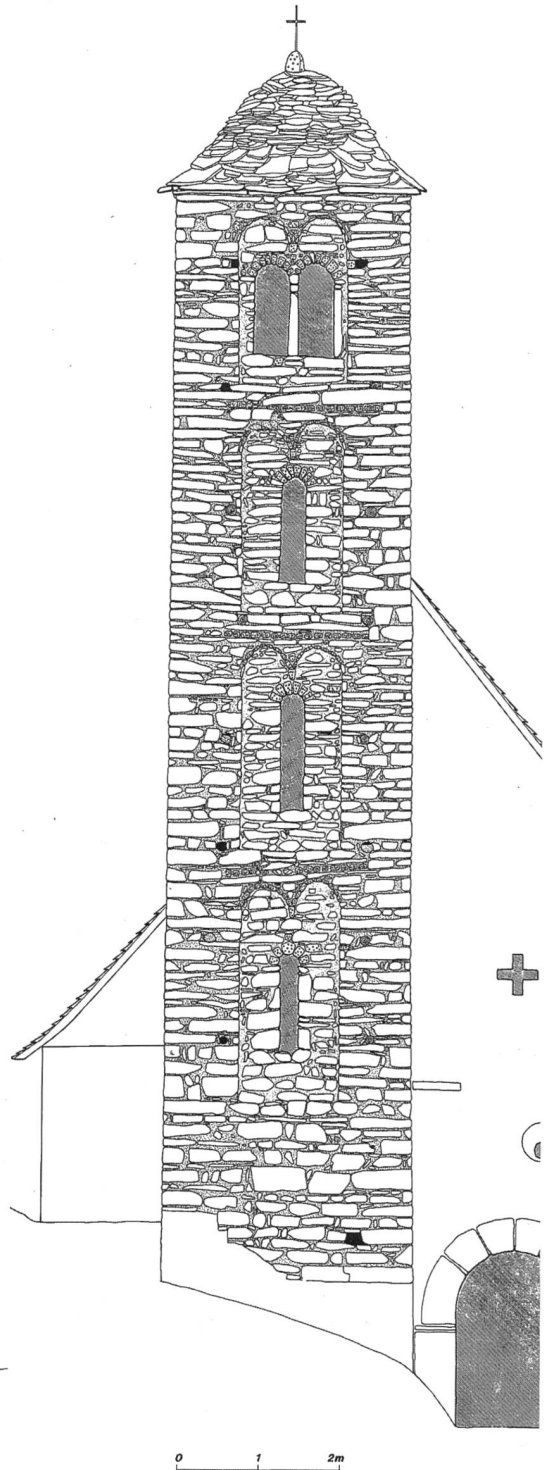


Abb. 64: Der Campanile der Kirche S. Sievi in Breil/Brigels, Ansicht von Westen.



hende Lisene) bestanden haben. Dieses Element wurde beim Bau des Campaniles belassen und aufwendig ummauert (Abb. 63). Vom zweiten Geschoss an weist der Campanile gegen Westen, Norden und Osten eine Fassadengliederung mit Blendfeldern auf. Das unterste Blendfeld wurde an der Südfassade nicht ausgeführt, was wiederum auf das Vorhandensein einer Vorgängerkirche an der Südaussenseite des Campaniles schliessen lässt. Kommt dazu, dass ein Kirchturm ohne Kirche keinen Sinn macht. Diese Indizien sprechen alle dafür, dass der Campanile an die Nordseite einer Vorgängerkirche angebaut worden war.

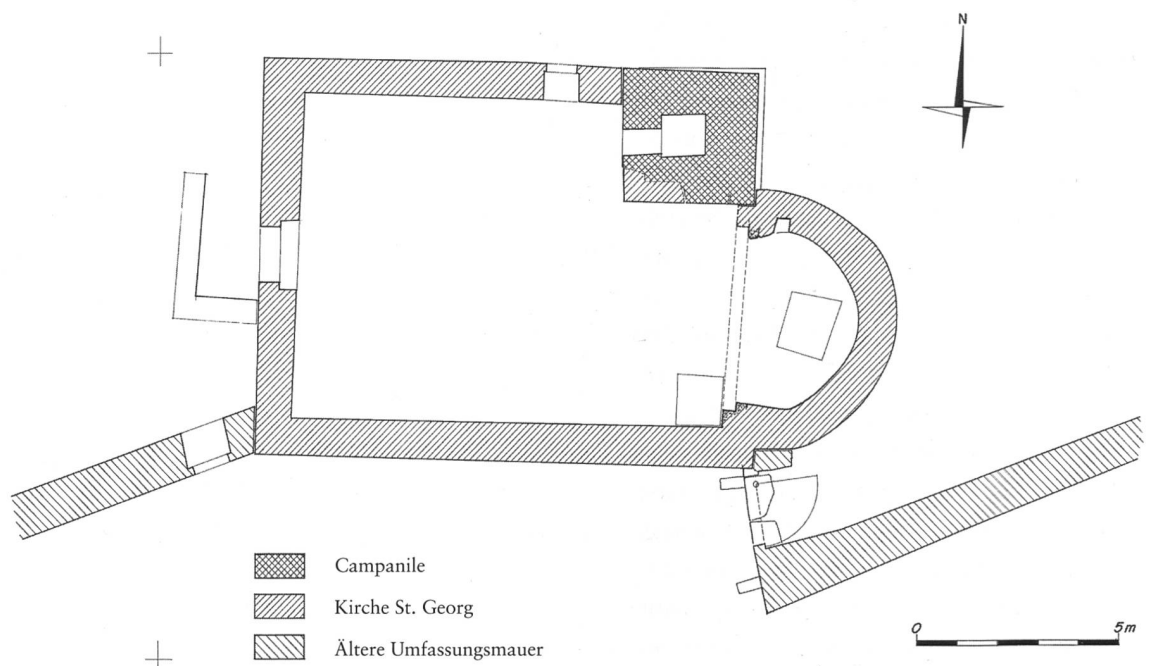
Der mit Blendfeldern gegliederte Campanile wies ursprünglich einen «pietra-rasa»-Verputz auf, das heisst das Mauerwerk war sichtbar belassen, lediglich die Mauerfugen wurden in einem zweiten Arbeitsgang mit Mörtel ausgestrichen, um das Eindringen von Wasser zu verhindern. Zu-

mindest im unteren Bereich der Nordfassade findet sich auf diesem "pietra-rasa"-Verputz ein feiner, horizontal gezogener Fugenstrich. Erst in einer späteren Phase wird der Campanile deckend neu verputzt, wohl im Zusammenhang mit dem Neubau der spätromanischen Kirche.

Die Blendfelder zum 2. bis 4. Geschoss des Campaniles weisen einen oberen Abschluss mit Zwillingsarkaden auf, im 5. und obersten Geschoss sind es Drillingsarkaden. Letztere wurden 1930 grösstenteils rekonstruiert, die Rekonstruktion basiert jedoch auf dem vorhandenen Originalbefund. Das Dach aus Brettschindeln wurde 1930 neu aufgesetzt, ursprünglich ist hier eher ein Steinplattendach anzunehmen.

Der Campanile wird von Erwin Poeschel ins 11. Jh. datiert. Leider sind im ganzen Campanile keine Hölzer mehr vorhanden, welche eine genauere dendrochronologische Datierung zuliesse. Der Campanile

Abb. 65: Grundriss der
romanischen Kirchenruine
St. Georg.



auf Jörgenberg weist eine auffallende Ähnlichkeit mit jenem der Kirche S. Sievi in Brigels auf (Abb. 64). Das streng lagenhafte Mauerwerk, die architektonische Gliederung mit Blendfeldern und Rollfriesen sind praktisch identisch.

Die romanische Kirchenruine

Die 1930 durch Eugen Probst und Ludwig Tress freigelegte und erheblich rekonstruierte Kirchenruine wurde erst nach dem Abgang einer frühmittelalterlichen Kirche neu gebaut. Am stehengelassenen Campanile finden sich Spuren, welche darauf hindeuten, dass die Vorgängerkirche durch einen Brand zerstört wurde. Dazu kommt ein grösserer Ausbruch an der Südwestecke des Campaniles, der im Zusammenhang mit dem Abgang der Vorgängerkirche entstanden sein dürfte. Diese Fehlstelle am Fusse der Südwestecke des Kirchturms wird im Zusammenhang mit dem Neubau der zweiten Kirchenanlage wiederhergestellt. Dies ein weiterer Hinweis dafür, dass der Campanile älter als die Kirchenruine sein muss.

Dazu kommt, dass sowohl der Nordteil der gewölbten Kirchenapsis und die Nordwand des Schiffes mit einer deutlichen vertikalen Baunaht an die Südost- bzw. Nordwestecke des Campaniles anschliessen, diesen somit klar voraussetzen. Aus heutiger Sicht ist es unverständlich, dass diese beiden klaren Befunde 1930 nicht erkannt oder – wegen der vorgefassten Meinung? – missachtet wurden.

Nach den neuesten Aufnahmen des Kirchengrundrisses darf die Bauform der überwölbten Apsis als «gestelzt», das heisst verlängert halbkreisförmig bezeichnet werden (Abb. 65). Die Verlängerung der Halbkreisform verengt sich leicht gegen das Schiff hin. Dadurch entstand eine Chorform, wel-

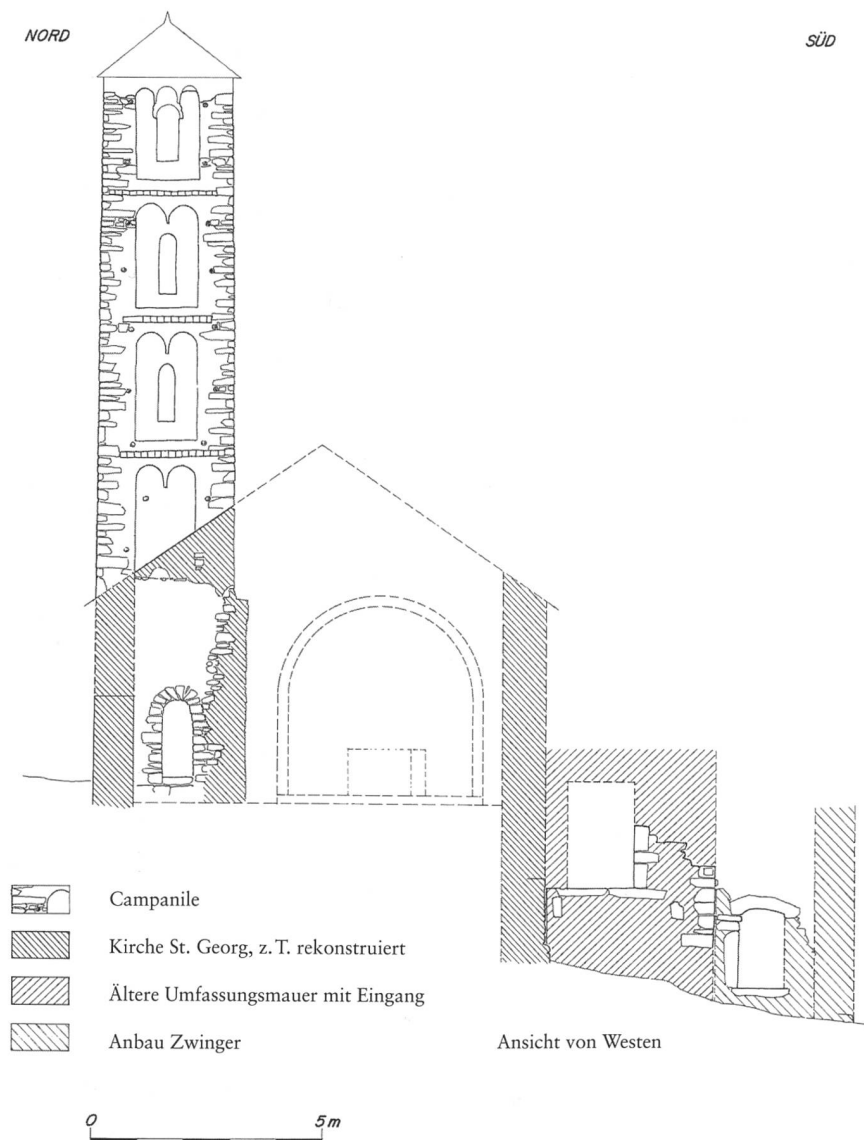


Abb. 66: Nordsüd-Schnitt durch die Kirche St. Georg und ihre Nebenbauten mit Ansicht gegen Osten.

che sich nur unwesentlich von der für karolingische Kirchen typischen Hufeisenform unterscheidet. Dies ist wohl auch der Grund für die Fehlinterpretation von 1930. Eine ähnliche Chorform finden wir z. B. an der durch den Archäologischen Dienst 1974 freigelegten Apsis einer romanischen Vorgängerkirche in der Evangelischen Kirche von Silvaplana.³

3 DEFUNS, ALUIS: Die Ausgrabungen in der evangelischen Kirche von Silvaplana, in: Archäologie in Graubünden. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes GR, S. 242ff. und ALFONS RAIMANN: Gotische Wandmalereien, S. 394ff

Unsere Nachuntersuchungen an den Chorbogenwänden ergab, dass diese mit Tuffsteinquadern gefügt waren. Diese Tuffsteinquader bilden einen abgetreppten Chorbogen. An der südlichen Chorbogenwand ist diese Abtreppe noch original erhalten, an der nördlichen wurde die Abtreppe 1930 rekonstruiert. Einen derart abgetreppten Chorbogen aus Tuffsteinquadern weist die Kirchenruine St. Peter in Sent auf.⁴ Erwin Poeschel bezeichnet St. Peter in Sent als romanisches Bauwerk und als die einzige Apsis mit Tuffquaderkonstruktion in Graubünden. Als Beispiele von romanischen Kirchen mit «abgetrepptem» oder «rechteckig eingekantetem» Chorbogen können die Kirche St. Martin in Pitäsch⁵ und die Kapelle St. Wendelin in Cazis⁶ angeführt werden.

Die Schiffswände wurden in einem Zuge mit der Apsis neu gebaut. Die Südwest- und Nordwestecke des Schiffes weist aussen einen Eckverband aus behauenen steinernen Eckquadern auf. Auch der Haupteingang in der Westfassade und der Seiteneingang in der Nordwand sind mit Steinquadern gefügt. Vereinzelt finden sich im gleichen Verband auch Tuffquader. Schliesslich weist auch die grosse Flickstelle an der Südwestecke des Campaniles einen Eckverband aus Steinquadern auf.

Die ursprüngliche Höhe und Neigung des Kirchendaches ist als Negativabdruck an einem Innenverputz an der Westwand des Campaniles erhalten (Abb. 66). Dieser Verputz wurde beim Neubau der romanischen Kirche angebracht. Erst in dieser Neubauphase wurde auch der Campanile neu deckend verputzt.

Bei der bestehenden Kirchenruine auf Jörgenberg handelt es sich also um einen romanischen Neubau des 12. oder 13. Jh.

und nicht um die im 8. und 9. Jh. erwähnte frühmittelalterliche Kirche.

Der Wohnturm oder Bergfried

Der fünfgeschossige Bergfried auf Jörgenberg steht markant auf einem Felskopf an der SW-Ecke der Anlage. Er wird von Erwin Poeschel ins 13. Jahrhundert datiert. Die Restaurierung des Wohnturmes ist erst in einer nächsten Etappe vorgesehen, die Detailuntersuchung steht somit noch aus. Schon jetzt kann festgestellt werden, dass es sich beim Bergfried um den ältesten aufgehend erhaltenen hochmittelalterlich-feudalen Wohnbau auf Jörgenberg handelt. Der Bergfried stand ursprünglich frei auf dem Felskopf. Er dürfte von den Herren von Friberg, deren Stammburg oberhalb Siat lag, gebaut worden sein.

Die ältere Umfassungsmauer

Die ältesten Teile der noch aufgehend erhaltenen Umfassungs- oder Befestigungsmauern auf Jörgenberg sind jünger als die romanische Kirche und auch jünger als der Bergfried. Zu dieser ältesten Befestigung gehört ein Teilstück, welches als Binnenmauer zwischen der verputzten Südwestecke der Kirche und der aus Bossenquadern gefügten Südostecke des Bergfrieds gebaut wurde. Der Verputz in der Nahtstelle beim Anschluss der Umfassungsmauer an die SW-Ecke der Kirche und die durch die gleiche Mauer verbauten Bossenquader an der SE-Ecke des Bergfrieds belegen, dass diese beiden Bauten vorerst freistanden und erst in einer späteren Phase durch die Umfassungsmauer verbunden wurden. Die Mauer weist westlich der Kirche einen Hocheingang auf (Abb. 67). Die Schwelle des Hocheingangs liegt gut drei Meter über dem Aussenniveau.

4 KDM Bd.III, S. 484ff.

5 KDM Bd.IV, S. 87ff.

6 KDM Bd.III, S. 188ff.



Abb. 67: Die ältere Umfassungsmauer zwischen Kirche und Bergfried, darüber Aufhöhung in der Wiederaufbauphase (horizontale Baunaht).

In der gleichen Umfassungsmauer öffnet sich an der südlichen äusseren Chorschulter der Kirche der Haupteingang zur ältesten erhaltenen Befestigungsanlage (Abb. 65/66). Dieser ursprüngliche Eingang wies eine Breite von etwa 1,40 m auf, die Drehpfanne der Abschlusstüre ist im Schwellstein noch vorhanden. Vom Haupteingang aus lässt sich diese ältere Umfassungsmauer gegen Nordosten bis zum nordöstlichsten Plateaurand weiterverfolgen.

Nördlich des Bergfrieds verlief die gleiche Umfassungsmauer entlang dem westlichen Plateaurand bis zum steil abfallenden Nordabhang. Dort winkelt die ältere Umfassungsmauer gegen Osten ab und bildet zwölf Meter weiter östlich im oberen Bereich einen weiteren Eckverband gegen Süden. Diese Nordostecke und ein Scharten-

fenster gegen Norden deuten darauf hin, dass hier zur älteren Umfassung ein markanter Eckbau hochstand. Die ältere Umfassungsmauer setzt sich noch ca. zehn Meter weiter gegen Osten fort, der nördliche Eingang gehört noch zur älteren Befestigung. Am praktisch senkrecht und zum Teil sogar überhängend gegen den Taleinschnitt des Schmuers abfallenden Nordabhang erübrigte sich eine zusätzliche Befestigung.

Die älteste Umfassungsmauer weist ein recht charakteristisches Mauerwerk auf. Es ist sauber lagenhaft gefügt, wobei die Lagenhaftigkeit erreicht wurde durch Einlegen von horizontalen Egalisierungslagen aus plattigen Steinen.

Auf Grund dieser Eigenart war es möglich, den Verlauf der älteren Umfassungsmauer zu erkennen und diese von den

Mauern der späteren Wiederaufbauphase zu unterscheiden. Diese Mauerungsart weist ins 13. oder 14. Jahrhundert.

Eine Teilzerstörung der Burganlage

Die ältere Befestigung auf Jörgenberg wird durch einen Brand arg zerstört. Am stärksten davon betroffen wurde die Umfassungsmauer gegen Westen, also die Angriffsseite und der angrenzende Bergfried, welcher innen komplett ausbrannte. Deutliche Brandspuren finden sich auch an der Innenseite der südlichen Umfassungsmauer zwischen Bergfried und Kirche. Dieser Brand kann somit relativ chronologisch recht genau eingeordnet werden. Die ältere Umfassungsmauer bestand zu diesem Zeitpunkt bereits, nach dem Brand wurde die Befestigung nochmals wiederhergestellt. Vor allem die starke Zerstörung der Umfassungsmauer gegen Westen lässt eine kriegerische Auseinandersetzung vermuten.

Zu Beginn des 14. Jh. gehörte die Burg den Herren von Friberg, welche sie zusammen mit ihrer Stammfestung Friberg ob Siat vor 1330 an das Haus Österreich übertrugen und als Lehen zurückerhielten. Nach dem Aussterben der Friberger um 1330 erhoben offenbar auch die Herren von Vaz Ansprüche auf die beiden Burgen und besetzten diese. Sie schlossen ein Bündnis mit den Rhäzünsern und vereinbarten, dass letztere in den Besitz der Burgen gelangen sollten, wenn sie «gewonnen» würden. Hier findet sich tatsächlich der Hinweis auf eine kriegerische Auseinandersetzung um die Burgen Friberg und Jörgenberg. Österreich musste zunächst die vazischen Ansprüche anerkennen, belehnte es doch 1341/42 Ursula von Vaz und deren Gemahl Rudolf von Werdenberg auf Lebenszeit und verpflichtete sie zur Offenhaltung der Burg.⁷

Die Wiederaufbauphase mit verstärkter Toranlage (Zwinger)

Bei der nachweislichen Teilzerstörung der Burganlage wurde die Umfassungsmauer gegen Westen vermutlich derart stark beschädigt, dass sich der Wiederaufbau an gleicher Stelle nicht mehr lohnte. Die Schildmauer gegen Westen wurde, etwas gegen Osten verschoben, in einer Stärke von knapp zwei Metern komplett neu aufgebaut. In derselben Wiederaufbauphase wird die bestehende Eingangssituation südlich der Kirche durch den Neubau eines zwingerartigen Vorhofes erheblich verstärkt. Gleichzeitig wird die zwischen Kirche und Bergfried eingespannte ältere Umfassungsmauer aufgehöhht. An diesem Teilstück erkennt man deutlich den Unterschied im Mauerbild der beiden Bauphasen (Abb. 67).

Südlich des neuen Vorhofes entsteht in dieser Phase eine ummauerte, nicht in die Befestigung einbezogene Gartenanlage. Die Ueberbauung und Befestigung entlang dem nördlichen Plateaurand setzt erst nach dem Wiederaufbau der Wehrmauer ein. Der palasartige Bau in der NW-Ecke der Anlage setzt die neue Schildmauer gegen Westen klar voraus, die übrigen Bauten am nördlichen Plateaurand sind an den neuen Palas angebaut.

1378 entstand durch die Vereinigung der Herrschaft Grünenfels mit Friberg die «neue» Herrschaft Jörgenberg. Die Wiederaufbauphase deckt sich möglicherweise mit der Erwähnung der neuen Herrschaft. 1430 bestätigte König Sigismund den Rhäzünsern das Bannrecht u. a. für «sandt Jörgenberg», womit die Freiherren in ihren Gebieten die volle Landeshoheit besaßen. 1458 ging die Herrschaft an Jos Niclaus von Zol-

lern, den Sohn der Ursula von Rhäzüns. Dieser verkaufte 1462 die Herrschaft an das Kloster Disentis. 1580 wurde Jörgenberg schliesslich an L. Gandreya verkauft, welcher noch im Schloss gewohnt haben soll. Der bauliche Niedergang dürfte im 17. Jh. eingesetzt haben.

Zusammenfassung

Die baugeschichtliche Nachuntersuchung am Ruinenbestand auf Jörgenberg hat gezeigt, dass zur Hypothese des frühmittelalterlichen Kirchenkastells keine sichtbaren Befunde vorhanden sind. Der Campanile ist der älteste Baubestand auf Jörgenberg. Die-

ser dürfte im 11. Jh. an der Nordaussenseite einer Vorgängerkirche neu gebaut worden sein. Beim späteren Bau der bestehenden Kirchenruine wurde der Campanile übernommen. Der markante Bergfried ist der älteste feudale Wohnbau auf Jörgenberg. Eine älteste Umfassungsmauer setzt die Kirchenruine und den Bergfried klar voraus und integriert diese beiden bestehenden Bauten in die Südfront der Befestigung. Nach einer Teilerstörung der Burganlage erfolgt ein Wiederaufbau mit Erweiterung gegen Süden. Durch den Neubau des Zwingers wird die Wehrhaftigkeit der Anlage verstärkt, danach erst entstehen die Bauten am Nordrand des Plateaus.